

TILMAN

RÖHRIG

Ein Sturm
wird kommen von
Mitternacht



BASTEI ENTERTAINMENT 

TILMAN RÖHRIG



HISTORISCHER ROMAN

Illustrationen von Tina Dreher

BASTEI ENTERTAINMENT ■■■▶

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Originalausgabe

Copyright © 2005 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Helmut W. Pesch
E-Book-Produktion: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-0347-6

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Inhalt

Die Hauptpersonen des Romans

ERSTES BUCH

»... und du krönst ihn mit einer goldenen Krone.«

ZWEITES BUCH

»... das Schwert wird satt und wird trunken von ihrem Blut.«

DRITTES BUCH

»... was du beiseite schaffst, rettest du nicht.«

VIERTES BUCH

»... der Tod führt sie auf seine Weide.«

Auf den Schwingen der Zeit

DIE HAUPTPERSONEN DES ROMANS

Die Burgunder

Goldrun, Sklavin bei den Hunnen, später Stallmeisterin des
hunnischen Großkönigs
Sighilde, ihre Mutter
Giselher, ihr Bruder
Hildegund, ihre Freundin, Sklavin bei den Hunnen
Walther, ein burgundischer Adelige, Sklave bei den
Hunnen
Fulla, Sklavin, später Hofdame der hunnischen
Großkönigin

Die Weströmer

Galla Placidia, Kaiserin und Regentin
Valentinian III., ihr Sohn, Kaiser des Weströmischen Reiches
Justa Grata Honoria, seine Schwester
Flavius Aëtius, Magister Militum und Procurator von
Gallien
Carpilio, sein Sohn
Anatolius, Senator und General, Unterhändler bei den
Hunnen
Eugenius, Hofmeister der Honoria
Hyacinthus, Eunuch, Kammerherr der Honoria

Leo I., Papst, Bischof von Rom
Anianus, Bischof von Orléans
Lupo, Bischof von Troyes

Die Oströmer

Theodosius II., Kaiser des Oströmischen Reiches
Aëlia Eudocia, Kaiserin, seine Gemahlin
Licinia Eudoxia, ihre Tochter, Gemahlin Valentinians III. und
Kaiserin des Weströmischen Reiches
Chrysaphius, Eunuch, Kanzler am Hof von Konstantinopel
Pulcheria, älteste Schwester des Kaisers
Marcianus, Soldat, von Pulcheria zum Augustus erhoben
Arcadia und Marina, jüngere Schwestern des Kaisers
Maximinus, Gesandter des Kaisers an den hunnischen Hof
Priscus, Schriftsteller und Gesandter des Kaisers
Viglias, ein gotischer Dolmetscher
Zerkon, der berühmteste Narr der damaligen Welt

Die Hunnen

Bleda, Großkönig der Hunnen
Marpesa, seine Gemahlin und Großkönigin
Attila, Bledas Bruder und Mitregent, später Großkönig der
Hunnen
Kreka, Attilas Gemahlin und Großkönigin
Ellac und Dengizik, ihre älteren Söhne
Ernak, ihr jüngster Sohn
Keve, ein hunnischer Truppführer
Mela, seine Frau
Tarcas, ihre Schwester, Oberin der hunnischen Zuchtställe
Ajarbas, Attilas Oheim und oberster Schamane der Hunnen
Basig, hunnischer Logade und Hofmeister
Edekon, Kommandant der Leibwache des Großkönigs
Odoaker, sein Sohn
Esla, hunnischer Logade
Onegesius, Ratgeber Attilas und Herr der Hofkanzlei
Scotta, sein Bruder

Constantius, Rufus und Orestes, Kanzleischreiber

Ardarich, König der Gepiden

Eudoxius, ein gallischer Arzt und Bagaudenführer

Andagis, ostgotischer Fürst und hunnischer Logade

Ildiko, seine Nichte



»... UND DU
KRÖNST IHN MIT EINER
GOLDENEN KRONE.«
(Ps. 21,4)



Warum? Die Frage war zu groß, keine Antwort würde je ausreichen. Goldrun irrte über das Schlachtfeld, die Augen geweitet. Die Lippen bebten beim Anblick der Pferdeleiber, der toten Kämpfer, hingemäht durch Pfeile, Speere und Schwerter.

Niemand hatte die Zehnjährige zurückgehalten, selbst ihre Mutter nicht. Unvermittelt war sie aufgestanden, hatte den seilumspannten Pferch der Gefangenen verlassen und war an den Zelten der Wachposten vorbeigegangen. Eine zarte Gestalt, das Kittelhemd mit einem Lederriemen gegürtet; vom Stirnband wurde ihr goldrot schimmerndes Haar gebändigt und fiel erst im Nacken lockig über die Schultern. Sah sie zum blassen Himmel und weiter nach Westen in den versinkenden Sonnenstreifen am Horizont, schien ihr die Welt so friedvoll wie gestern, blickte sie zu Boden, schrie der Tag sie aus aufgerissenen Gesichtern der Erschlagenen an.

Goldrun wich aus, suchte immer wieder einen neuen Pfad. »Es ist nicht wahr.« Verwundert lauschte sie ihrer Stimme; der helle Klang hob sich über das Elend und kehrte zu ihrem Mund zurück. »Ich weiß es.«

Schon am Rande der ausgedehnten Flussniederung war das Gras nicht mehr grün gewesen, war getränkt vom schwärzlichen Blut, die Blumen zertreten. Jetzt aber gab es kaum noch einen freien Fleck, auf den sie ihren Fuß setzen konnte. Unzählige Hügel aus Schilden, Helmen und Körpern mit zerrissenen Kleidern, zerfetzten Panzerhemden türmten sich vor ihr auf. Wie kahle Strünke wuchsen Pfeile und Speere aus den Toten. »Aber er wartet doch auf mich.« Zitternd stieg Goldrun über die Leichen, war bemüht, nur auf Eisen zu treten, ihre Sandalen aber rutschten immer wieder ab. Mit einem Mal bemerkte sie,

dass lichtlose Augen sie von unten anstarrten und sie spürte das Grauen zwischen ihren nackten Beinen hochkriechen, sich in die Haut ein nisten. »Nicht. Lasst mich.« Goldrun tastete nach dem ledernen Amulettbeutel unter ihrem Hemd und stapfte weiter.

Bilderfetzen kamen, drängten sich auf: In der Frühe hatte der Vater lachend von der Mutter Abschied genommen und war hoch zu Ross, gerüstet mit Kettenpanzer, Schwert, Lanze und Schild aus dem Hof geritten. »Heil König Gunther! Heute werden wir den Feind besiegen und davonjagen!«

Wie stets, wenn er in den Kampf zog, wartete Goldrun draußen vor dem Tor auf ihn. Sie wollte die Letzte sein, der er Lebewohl sagte. »Schönste Dame meines Herzens!« Er senkte die Lanze. »Kein Gegner wird mich daran hindern, zu Euch heimzukehren.« Goldrun hatte ihm noch lange nachgewunken. Die Morgensonne ließ den Helm blinken. So stark wie der Vater ist kein anderer Ritter im ganzen Reich der Burgunder, hatte sie voller Stolz gedacht. Ganz allein kann er den König und uns beschützen.

Als am späten Nachmittag das Waffengeklirr in der Rheinebene schwächer geworden war, keine langgezogenen Tubastöße zum erneuten Angriff erschallten, dafür das Siegesgeheul der hunnischen Horden lauter und lauter gellte, hatte die Mutter den kleinen Giselher an sich gedrückt: »Das Glück hat sich von uns abgewandt. Der Vater kommt nicht mehr. Wir sind jetzt allein, Mädchen, du, dein Bruder und ich.«

Goldrun verstand die Worte nicht, hatte die Mutter nur verwundert angeblickt.

Dann kamen Reiter auf struppigen Pferden wie ein Sturmwind auf den Hof. Wer sich von den Knechten nicht gleich ergab, dem spalteten sie den Schädel. Die übrigen wurden zusammen mit den Frauen und Kindern wie Vieh zu den Gefangenen in die Weide neben dem flachen Tümpel getrieben. Goldrun hatte hinüber zur Hauptstadt gestarrt:

Die Tore waren geborsten. Flammen schlugen aus den Häusern. Schwarze Rauchwolken stiegen. Worms brannte.

»König Gunther ist tot«, hörte sie die Frauen flüstern. Weinen und Jammern wurden lauter. »Unsere Männer sind gefallen. Großer Gott erbarme dich. Was wird nun aus uns?«

Die Mutter wiegte Giselher auf den Knien. Verloren sagte sie immer wieder vor sich hin: »Der Vater kommt nicht mehr ... Der Vater kommt nicht mehr ...«

Nein, das ist nicht wahr, hatte Goldrun gedacht, er wartet nur, dass ich ihn abhole. Dann war sie aufgestanden ...

Nun ängstigte, bedrohte sie längst die Wirklichkeit. Süßlicher Geruch nahm ihr den Atem. »Vater!« Seit mehr als einer Stunde suchte sie schon vergeblich nach ihm. Dämmerung fiel. Inmitten der Leichen berge stand sie hilflos da. Tränen rollten ihr über die Wangen. Mit matter Stimme rief sie. »Vater, hörst du mich?«

Seufzen. Nein, es klang eher wie ein Stöhnen.

»Vater?« Hoffnung weckte ihre letzten Kräfte. »Ich bin's.« Erneut antwortete ein Stöhnen ganz in ihrer Nähe. Sie starrte in die Richtung, folgte hastig dem Geräusch. Nach wenigen Schritten aber verstummte es wieder. Goldrun beugte sich über einen niedergestreckten Kämpfer. Er lag mit dem Gesicht nach unten. Er trug das gleiche Kettenhemd wie der Vater. Behutsam drehte sie seinen Kopf und schreckte gleich vor dem aufgerissenen starren Mund zurück. Sie ging zum nächsten, lüftete den Helm; das Haar war nicht blond. Dem Nachbarn steckte ein Pfeil in der Kehle. Goldrun stolperte weiter. Ihr Herz pochte, hämmerte. Wohin sie auch blickte, überall glaubte sie den Vater zu erkennen, eilte zu ihm, und erst wenn sie sich niederkauerte, war es ein fremder Mann. »Tot! Alle sind tot!« Die Schultern sanken, sie wehrte sich nicht länger gegen die Wahrheit. »Mutter hat Recht«, schluchzte sie. »Der Vater kommt nicht mehr.«

Tiefes Ausatmen. Direkt hinter ihr. Goldrun fuhr herum. Nichts, nur das gleiche unfassbare Elend. So schwer wurden die Beine. Müdigkeit. Du darfst nicht schlafen, befahl sie sich. »Ist da jemand?« Sie schleppte sich weiter. »Ich hab dich doch gehört.«

Wer es auch war, ganz gleich, sie wollte nur nicht allein sein. Vielleicht dort drüben? Goldrun musste einem gestürzten Pferd ausweichen. Es lag auf der Seite. Fliegen sirrten, bedeckten den wehrlosen Körper. Fast war sie schon vorüber, als sie erneut ein Seufzen vernahm. Die Stute hob den Kopf an, gleich sank er wieder zurück.

»Du warst es.« Goldrun hockte sich nieder, verscheuchte einen Schwarm der Plagegeister, sanft strich sie über den Nasenrücken bis zu den Nüstern. Bei der Berührung öffneten sich die langen Wimpern. Schmerz stand in dem fiebrigen Blick. Vertrockneter Speichel klebte am Maul und Kinn. »Ich helfe dir.« Sie löste die Lederriemen und streifte das Zaumzeug ab. Ihre Hand glitt tröstend über das weiche Fell an der Kopfseite und weiter zum Hals. Zorniger sirrten die Fliegen. Dann wurden ihre Fingerkuppen nass und warm. Auf Knien rutschte das Mädchen vor die Brust der Stute. Den Sattel hatte sie beim Sturz verloren, trug nur noch den schweren Schurz aus engmaschigen Eisen ringen. Dieser Schutzmantel sollte Schwerthiebe und Lanzenstiche abwehren. Am Übergang zur Schulter aber klaffte eine tiefe Wunde. Blut quoll in Stößen heraus, rann in einer breiten Spur durchs Fell und versickerte im Gras.

Es war kein Gedanke, eine innere Stimme bat: *Lindere die Qual.*

Goldrun legte beide Hände auf die pulsende Quelle. Das Blut war nicht einzudämmen. »Wie soll ich denn helfen?« Verängstigt blickte sie zum Himmel. »Heilige Maria, du Beschützerin. Lass uns nicht allein.« Kein Zeichen, keinen Rat erhielt sie von der göttlichen Mutter.

Nach einer Weile wischte sich Goldrun die Tränen von den Wangen. Dieser Kettenmantel ist zu eng, dachte sie, löste die Haken und schob den Schurz beiseite. »So kannst du leichter atmen«, tröstete sie mit leiser Stimme, »ich bin ja bei dir«, und wiederholte es, während sie mit hin und her wedelnder Hand die gierigen Fliegenschwärme von der Wunde fernhielt.

Lindere die Qual, verlangte die Stimme in ihr.

»Ich will es doch, aber ich weiß nicht wie.«

Goldrun presste erschreckt die Lippen zusammen.

Einmal war sie Zeugin gewesen, als auf dem elterlichen Hof ein Wallach erkrankt war. Zwei Tage lag er mit aufgeblähtem Leib im Stall, Krämpfe schüttelten ihn. So sehr sich der Vater auch bemühte, alle Kräuter und Tinkturen halfen nicht. »Es ist zwecklos, mein Mädchen.« Er schüttelte bedauernd den Kopf. »Wir müssen das Tier von seinen Schmerzen erlösen.« Ohne Zögern nahm er sein Kurzsword aus der Scheide, und ehe Goldrun begriff, hatte er dem Pferd mit einem harten Stoß die Klinge bis zum Heft ins Herz getrieben.

»Nein, das kann ich nicht«, flüsterte sie und strich über das klebrig braune Brustfell. Die Stute schnaubte leise. »Hab keine Angst.« Wenn ich nur das Blut stillen könnte. Entschlossen erhob sich Goldrun. Wenige Schritte von ihr entfernt entdeckte sie die Satteldecke. Mehr als die Hälfte des Tuches lag unter zwei gefallenem Kämpfern begraben. Goldrun fasste nach einem Zipfel und zerrte. Doch die Toten hielten den Schatz fest. »Lasst los, bitte.« Heftiger ruckte sie, mit einem Mal bewegten sich die Körper, rollten schwerfällig auseinander und gaben die Decke frei.

Erschöpft kehrte Goldrun zu ihrem Schützling zurück. »Ich bleibe bei dir«, tröstete sie. »Keiner von uns beiden muss allein schlafen.« Behutsam breitete sie das Tuch über die Wunde, den Hals und die Brust. Sie beugte sich nah ans Ohr der Stute. »Mehr weiß ich nicht.«

Nur halb öffnete sich das Lid. Der Schmerz war gewichen; ohne Weh, ermattet blickte das große braune Auge. Goldrun drückte ihre Lippen auf die samtige Haut über den Nüstern. »So ist es gut.«

Unterhalb der Halsbeuge rollte sie sich im blutnassen Gras zusammen, rutschte mit dem Rücken näher an den großen Leib. »Wir wärmen uns gegenseitig.« Mit der Hand zog sie einen Teil der wollenen Decke über ihren Kopf. Tief sog sie den Geruch des Tieres ein, Schweiß vermischt mit Süße. Jeder Atemzug betäubte mehr, vertrieb die furchtbaren Bilder des Tages; bunte Bänder schwebten auf und nieder; leise begann eine Stimme in ihr zu singen. Goldrun lauschte dem Klang, er hob sie auf und trug sie in den Schlaf hinüber ...

Jäh fuhren zwei Drachen aufeinander los, kämpften. Mäuler mit riesigen Zähnen schnappten zu. Fauchend erhoben sich die Kolosse auf die Hinterpranken. Immer heftiger prallten sie mit den Köpfen zusammen. Dann riss der Stärkere dem Gegner einen Fleischklumpen aus dem Hals. Blut spritzte und regnete nieder. Das verwundete Ungeheuer schrie, stieß krächzende Laute aus. Der Schuppenleib wankte. Es stürzte ...

Goldrun wollte ausweichen, vergeblich, entsetzt öffnete sie die Augen und sah nichts. Ich liege unter dem Drachen ... Aber warum ist er so leicht? ... Klarer wurden die Gedanken. Sie spürte nur Stoff auf ihrem Gesicht. Ein Traum, dachte sie erleichtert und erinnerte sich an das Schlachtfeld, an die Stute, mit der sie die Decke teilte. »Keine Drachen«, flüsterte Goldrun. Aber das Kreischen wollte nicht verstummen. Vorsichtig schob sie das Tuch beiseite.

Der Morgen war angebrochen. Hoch oben am Himmel schimmerten rosafarbene Wolken. Jäh kam das Krächzen bedrohlich näher, schwarze Flügel verdunkelten den Blick. Raben flatterten dicht über ihr. Goldrun fühlte den Luftzug im Gesicht, dann floh die hungrige Meute davon.

Das Mädchen setzte sich auf und blickte den Vögeln nach. Nicht weit entfernt ließen sie sich auf einem Leichenhügel nieder. Ihre Schnäbel hackten in die Speise, die der Tod für sie aufgetischt hatte. Voller Ekel wandte Goldrun sich ab und hielt erschreckt den Atem an.

Direkt vor ihr standen Füße, sie steckten in Lederstiefeln. Unmerklich hob sie den Kopf. Die Schnürriemen reichten bis zum Knie. Eine Fellhose. Sie verschwand unter einem Schuppenpanzer aus Federn. Im breiten Gürtel steckte ein langer Dolch. Goldketten baumelten neben einem halb offenen Beutel, gefüllt mit blinkenden Ringen und Mantelbroschen.

»He? Was bist du?«

So fremd klang die Sprache. Kein Burgunder, dachte Goldrun. In der dunklen Stimme schwangen Unsicherheit und Drohung zugleich.

Sie blickte auf, sah die dünnen Bartsträhnen um den breiten Mund, die platte Nase, der lederne Helmsteg trennte zwei schwarze kleine Augen. »Ich bin ...«

Der Hunne wich zwei Schritte zurück, gleich zückte er seinen Dolch. »Du kannst sprechen?«, keuchte er.

»Aber ja, ich bin die Tochter ...«

»Guck weg. Ein Geist der Toten. Du sollst mich nicht angucken.«

Goldrun begriff seine Angst nicht und hob die Hand. Da heulte der Hunne auf, sprang vor, schon holte er zum Stich aus.

»Nein!« Keinen Augenblick dachte das Mädchen an die eigene Gefahr, glaubte, er wolle die Stute töten, und warf sich schützend über die Brust des Tieres. »Nicht. Tu ihr nichts. Sie ist verletzt.«

Goldrun blieb so. Über sich vernahm sie den scharfen Atem des Kriegers, erst nach einer Weile ging er ruhiger. »Das Pferd ist lange schon tot«, murmelte er. »Du bist sein Geist.«

»Nein, so glaub mir doch«, flüsterte Goldrun. Sie wagte sich hinzuknien. Langsam drehte sie den Kopf. Wieder wich der Hunne vor ihr zurück, die gespreizten Finger der linken Hand hielt er vors Gesicht, seine Rechte fuchtelte drohend mit der Waffe. »Du bist aus dem Pferd geschlüpft. Ein Blutwesen. O verflucht. Vielleicht sehe ich dich gar nicht? Wieso versteh ich dich? Nur unser großer Schamane kann mit euch Dämonen sprechen.«

»Nein, ich bin nur ein Mädchen. Eine Burgunderin. Ich hab meinen Vater gesucht. Und dann hab ich die Stute gefunden.«

Während sie sprach, bohrte er sich mit dem Finger ins Ohr, heftig schlug er sich gegen die Kopfseite. Goldrun sah ihn staunend an. »Und ... und weil ich müde war, bin ich bei ihr eingeschlafen.«

»Das sagst du nur so. Aber warte.« Entschlossen steckte er die Waffe in den Gürtel und wandte ihr langsam den Rücken zu. Blitzschnell drehte er sich wieder um. Keine Täuschung. Das Wesen war immer noch da. Doch der Beweis genügte dem breitschultrigen, untersetzten Krieger nicht. »Mach die Augen zu«, knurrte er. »Wehe du guckst mich an. Ich komm jetzt zu dir.«

Goldrun gehorchte. Einen Atemzug später fühlte sie, wie seine Finger ihr klebriges Haar betasteten. Ein heftiger Ruck. Goldrun schrie auf und wehrte sich, schlug mit beiden Fäusten gegen den Arm. »Lass los! Du tust mir weh!«

Er zog heftiger.

»Hör auf!« Der Schmerz trieb sie in Wut. »Du verdammter Hunne. Ekelhafter Kerl!«

Lachen, es begann tief in der Brust, dann lachte der Krieger lauthals, zog das Mädchen an den Haaren hoch und freute sich an dem Geschrei. Längst hatte Goldrun die Lider geöffnet, blitzte ihn aus blauen Augen an. Sie trat ihm gegen das Schienbein, krallte sich an die schwielige Faust.

»Ein wildes Fohlen! Da hab ich mich vor einem burgundischen Fohlen gefürchtet.« Ehe er sich versah, hatte Goldrun zugebissen. Mit einem überraschten Grunzen lockerte er kurz den Griff. Schon war sie ihm entwischt und lief auf den nächsten Leichenhügel zu.

Der Schreck gab ihr einen kleinen Vorsprung. Flucht aber weckt das Jagdfieber. Im federnden Sprung flog der Hunne über die Stute; noch zwei Sätze, und seine Hand griff von hinten nach Gürtel und Kittelstoff. So hob er das Mädchen vom Boden, hob es wie eine zappelnde Puppe höher, bis die Gesichter sich ganz nahe waren. »Du kommst mit mir«, knurrte er. »Entweder freiwillig oder ... Ich mein, du gehst auf deinen Füßen oder ...« Das seltsam ockerfarbene Leuchten rund um das Blau der Augen verwirrte, ließ ihn den Satz nicht beenden. »Na ja, ich könnte dich auch still machen. Das mein ich.« Er schüttelte seine Beute. »Was ist?«

»Ich lauf nicht mehr weg. Ich versprech's.« Goldrun hörte auf sich zu wehren. »Bitte, lass mich runter.«

Er senkte den Arm. Erst dicht am Boden öffnete er die Faust und blieb wachsam über dem Mädchen stehen. Goldrun erhob sich. Ihr Blick suchte die Stute. »Darf ich?« Ohne seine Erlaubnis abzuwarten, ging sie langsam zu dem verendeten Tier hinüber. Noch einmal kniete sie sich nieder. Reglos lag die Stute da. Goldrun streichelte das Fell, ihre Fingerkuppen berührten die samtige Haut über den Nüstern. Wie sonderbar kühl war sie geworden! »Jetzt tut dir nichts mehr weh«, tröstete sie mit leiser wiegender Stimme und hüllte den Kopf mit der Satteldecke ein. »Ich muss fort. Schlaf du nur weiter.«

Als Goldrun zu dem Hunnen aufblickte, bog er den Oberkörper zurück. »Vielleicht bist du doch ...?« Die schwarzen Bartsträhnen an den Mundwinkeln zuckten. »Ach was. Vorwärts jetzt.«

Zur Sicherheit griff er wieder in ihr langes Haar, zog aber nicht, sondern führte seine Beute wie ein Füllen an

der Leine neben sich her.

»He, Keve, was für ein Tier hast du denn gefangen?« Breitbeinig erwarteten die Wachposten ihren Truppführer. »Gold und Schmuck solltest du einsammeln und nicht ...« Beim Näherkommen erstarb das Grinsen der Männer; sie sahen sich an, starrten wieder ungläubig auf das zweibeinige, über und über von schwärzlichem Blut beschmierte Wesen; langsam wichen sie zur Seite.

»Maul halten«, zischte ihr Vorgesetzter und schritt mit dem Mädchen an ihnen vorbei auf die abgesperrte Wiese der Gefangenen zu.

Erst aus sicherer Entfernung rief ihm einer der Kumpane nach: »Wir haben Befehl zum Aufbruch! Gegen Mittag müssen wir beim Haupttross sein. Vorher aber teilst du mit uns die Beute. He, brauchst nicht mehr nach Sklaven und Weibern suchen, die besten sind schon auf den Karren. Beeil dich, Keve.«

Er drehte sich nicht um, drohte ihnen nur mit erhobener Faust über die Schulter.

Drei Wagen standen hintereinander, die Planen waren zurückgeschlagen. Aus den Augenwinkeln bemerkte Goldrun junge Frauen, hörte, wie sie sich gegenseitig trösteten. Auf den beiden anderen Ladeflächen lagen Männer, an Händen und Füßen gefesselt. Wenn der Vater im Herbst einen Teil unserer Mastschweine verkauft hat, erinnerte sie sich, dann hat er ihnen auch Stricke für den Transport angelegt. Vater? Jäh befiel Zittern die schwächliche Gestalt. Er kommt nicht mehr. Wo war die Mutter, wo Giselher? »Lässt du mich jetzt gehen?«

»Nein. Du gehörst mir.« Keve hielt kurz bei den Zugochsen inne, füllte einen Holzeimer aus dem Wassertrog und schob das Mädchen weiter. Innerhalb des seilumspannten Pferchs brummte er. »Waschen.«

»Warum?« Goldrun schüttelte den Kopf. »Was scherst du dich darum, wie ich aussehe?«

Sofort zerrte er an ihren Haaren.

»Ich, ich kann das nicht allein«, log sie tapfer und hoffte, dass er ihr glaubte. »Dabei muss mir meine Mutter helfen. Burgundische Mädchen dürfen sich nicht alleine waschen. Verstehst du?«

»Nein.« Für einen Moment betrachtete er unschlüssig seine Beute, dann spähte er über die Wiese. In Gruppen kauerten dort nur noch alte Frauen, zittrige Greise und Mütter mit Kleinkindern. »Meinetwegen. Wo ist sie?«

Goldrun ging voraus, und er blieb dicht hinter ihr. Bei der Mutter bin ich in Sicherheit; allein daran dachte sie. Das schmerzhaft Ziehen an ihrem Kopf störte sie nicht länger. Beim Vorübergehen bekreuzigten sich die vaterlosen Familien. Goldrun war es gleichgültig. Sie strebte eilig zum hinteren Ende der Weide nahe dem Tümpel hinüber.

Schon von weitem entdeckte sie die Mutter. Es schien, als hätte sich Frau Sighilde seit gestern nicht fortbewegt, als wäre dieser Platz der einzige Ort, der ihr noch geblieben war. Zusammengesunken saß sie da, die Stirn lehnte auf den angezogenen Knien.

Ihr kleiner Sohn stapfte um sie herum, in der Hand hielt er einen langen Stecken, wie Wächter die Lanze tragen. Dem kühnen Recken war anzusehen, dass er zugleich Burgherrin, Hort und seine letzte Zuflucht schützen wollte.

Kaum näherte sich der Hunne mit dem besudelten Mädchen, verknautschte Giselher das Gesicht zu einer grimmigen Miene und streckte ihnen den Stock entgegen.

»Traut euch nicht her! Wehe. Sonst ...«

»Dummer Kerl. Ich bin es doch nur.«

Beim Klang der Stimme vergaß der Fünfjährige den Mund zu schließen. Eine Weile beäugte er das Gesicht, schließlich nickte er. »Du bist viel zu dreckig. Das gibt Schimpfe.« Er berührte die Schulter seiner Burgfrau.

»Mama, Goldrun ist wieder da.«

Ruckartig hob Frau Sighilde den Kopf, sah die Tochter und stieß einen Schrei aus. »O heilige Maria! Kind, bist du verletzt? O mein Gott, was hat man dir angetan?« Sie war auf den Füßen, ohne den Hunnen zu beachten, betastete sie die Brust, den Rücken. »Sag doch was? Hast du Schmerzen? Wo ist die Wunde? So sag doch.«

»Mir tut nichts weh. Hauptsache, dass ich wieder bei euch bin.«

Der breit gebaute Kämpfer setzte den Holzeimer ab. Grob stieß er der Mutter in die Seite. »Schluss jetzt, Weib.« Dann ließ er Goldrun frei. Sein Ton war hart. »Waschen! Sofort.« Zur Bekräftigung griff er sich Giselher und setzte ihm den Dolch an die Kehle.

»Bitte verschone den Jungen«, flehte Frau Sighilde. »Waschen? Ja, ja, ich gehorche.«

»Wird's bald. Und kein Wort will ich mehr hören.«

Mit fahrigen Fingern riss sie einen breiten Fetzen aus dem Saum ihres Rockes. So gut es ging, rieb sie mit dem trockenen Lappen die Blutkrusten aus Goldruns Gesicht, vom Hals, von den Armen und Beinen. Auf ihr Zeichen hin entkleidete sich die Tochter. Auch der Körper war mit der schwärzlichen Schicht überzogen. Schnell arbeitete Frau Sighilde, immer wieder floh ihr Blick zu der Dolchklinge. Giselher hatte die Augen weit aufgerissen, wagte aber keinen Laut von sich zu geben. Jetzt trennte die Mutter einen zweiten Fetzen ab und tauchte ihn ins Wasser. Blieben auch schmierige Spuren vom Blut der Stute zurück, kam dennoch da und dort etwas Weiß der Haut zum Vorschein.

Auf dem Gesicht des Hunnen breitete sich ein Grinsen aus. »Kein Geistwesen«, brummte er. »Ein kleines Burgunderweibchen ist es.«

Als Goldrun niederkniete, den Kopf über den Eimer beugte und die Mutter das verklebte Haar auswusch, pff Keve beim ersten Schimmer leise zwischen den Zähnen.

»Da ist ja Gold drunter. Da hab ich mir ein Goldfohlen gefangen. Sauber machen, Weib.«

Frau Sighilde hob verzagt die Arme und wagte zu sprechen. »Ich habe getan, was ich konnte. Aber das Wasser im Eimer ist inzwischen rot verfärbt. Besser geht's nicht.«

Dumpfes Grollen entstieg der Brust des Hunnen. Einer der Kumpane kam über die Weide gelaufen. »Keve, verflucht, was treibst du da?«

»Halt's Maul! Warte bei den Karren! Ich komme gleich.« Keine Geduld mehr. Er nickte zum Tümpel hinüber. »Da rein mit dem Fohlen.«

Die Mutter zögerte. Einen Augenblick zu lange. Blitzschnell bewegte sich die Dolchhand; ein Schnitt trennte Giselher die Hälfte des linken Ohres ab. Der Kleine schrie. Sein Peiniger presste ihm die Hand auf den Mund und erstickte den Schrei. »Wird's bald.«

»Komm, Mädchen. Schnell.«

Goldrun bewegte sich nicht, fassungslos starrte sie den Bruder an, auf das Stück Ohrmuschel vor seinen nackten Füßen. Mit Gewalt wurde sie von der Mutter zum Teich gezerrt und ins flache Wasser geworfen. Erst als Goldrun prustend wieder auftauchte, stammelte sie. »Warum hat er das getan?«

»Still, Kind«, flehte Frau Sighilde unterdrückt. Ihre Hände rieben über Brust, Bauch, den Rücken, über Po und Beine.

»Aber er kann doch nicht ...«

»Sei leise. Sonst tötet er uns alle. Beug dich zurück.« Die Mutter bündelte am Nacken das lange Haar mit der Hand und schlug es aufs Wasser. Endlich löste sich die klebrige Masse aus den Strähnen.

Regungslos hatte der hunnische Truppführer vom Uferrand zugesehen. »Das genügt.«

»Gleich«, rief ihm die Mutter zu. »Wir spülen die letzten Flecken ab. Gleich.« Damit stellte sie sich so, dass ihm der

Blick auf das Mädchen versperrt wurde. »Tauch noch ein Mal unter.«

Goldrun gehorchte. Und die Mutter zog ihr Kind an den Achseln behutsam, beinahe feierlich aus dem Wasser, drückte die nackte Gestalt an sich. »Amen. Ich hab dich geboren, Goldrun, und liebe dich.« Schneller flüsterte sie: »Nie darfst du uns vergessen. Hörst du? Die heilige Maria wird dich beschützen und wieder zu uns heimbringen.«

»Wieso? Ich bin doch hier.«

Die Lippen berührten das nasse Haar. »Ach, mein Mädchen. Mein schönes Töchterchen.«

»Raus aus dem Wasser! Sonst stech ich ...«

Frau Sighilde fuhr erschreckt herum. »Nein, bitte. Ich flehe dich an.« Sie führte Goldrun an der Hand auf ihn zu. Keine Empörung, kein Aufbegehren schwang in der Stimme. »Mein Mann liegt erschlagen auf dem Feld. Jetzt nimmst du mir auch die Tochter. Lass mir wenigstens den Sohn.«

»Komm mir nicht so, Weib.« Seine Bartsträhnen zuckten. »Ihr Burgunder habt vor Jahren Fürst Oktar und mehr als zwanzigtausend Männer meines Volkes hinterrücks abgeschlachtet. Rache ...« Für einen Atemzug lang flackerten die schwarzen Augen rechts und links des Helmstegs, gleich kehrte die Kälte wieder zurück. »Gib deinen Rock dem Fohlen. Der Weg ist weit. Es soll mir nicht erfrieren.«

Erst als die Mutter sich entkleidet hatte und den Stoff wie eine Tunika um den schmalen Körper wickelte, begriff Goldrun. »Ich will nicht weg, Mutter. Du darfst mich doch nicht einfach weggeben.«

»Es muss sein«, flüsterte Frau Sighilde und Tränen rollten ihr über die Wangen. Sie löste eine Nadelspanne aus dem Haar und befestigte das Tuch an Goldruns Schulter.

»Immer werde ich auf dich warten.«

Pfiffe gellten von den Trosswagen herüber.

»Schluss jetzt!« Der Hunne schleuderte Giselher zur Seite und packte nach dem nassen, rotgoldenen Haar. »Du kommst mit!«

Da sprengte Verzweiflung das ängstliche Herz. Frau Sighilde hob drohend die Faust: »Raubtier! Verflucht sollst du sein! Gott wird dich strafen.«

»Halt's Maul! Dein Christengott hat keine Macht über uns.« Er starrte auf den entblößten Unterleib der Frau und schnalzte mit der Zunge. »Festes Fleisch. So einen weißen Arsch verschmäht keiner bei uns im Lager. Sei nur froh, Weib, dass ich kein Raubtier bin. Sonst würd ich dich auch mitnehmen.«

Grob zerrte er das Mädchen von der Mutter und dem Bruder weg. Größer wurden seine Schritte, Goldrun musste neben ihm herlaufen und wehrte sich nicht. Was die Mutter ihr nachrief, verstand sie nicht mehr, das laute Weinen Giselhers übertönte die Worte. In ihrem Kopf setzte Rauschen ein, roter Nebel fiel, die Gesichter der alten Frauen und Greise verschwammen ineinander und lösten sich auf ...

Der hunnische Truppführer trug das ohnmächtige Mädchen zum Planwagen der gefangenen Burgunderinnen. »Gebt auf mein Fohlen acht!«, befahl er.

Peitschen knallten. Die Zugtiere stemmten sich ins Geschirr. Bald gab es kein Lärmen mehr. Die letzten Beutewagen entschwanden im Horizont. Und nur das Weinen blieb ...

Wie ein Orkan waren die hunnischen Reiterhorden über das Rheintal und die Stadt Worms hereingebrochen und hatten Verwüstung und Tod zurückgelassen. Drei Tage im September genügte, um das Reich der stolzen Burgunder zu vernichten. Man schrieb das Jahr 436 christlicher Zeitrechnung. Als Flavius Aëtius, der römische Oberbefehlshaber über alle Provinzen Galliens, vom blutigen Gemetzel am Rhein unterrichtet wurde, rieb er sich mit dem Handrücken über die hohe Stirn.

»Zwanzigtausend Tote?« Sein Blick richtete sich gen Osten. »Attila, mein Freund, ich hatte dich um Beistand gebeten. Das aufrührerische Volk der Burgunder sollte gemaßregelt, nur in die Schranken gewiesen werden. Und du? Du schicktest zehntausend deiner reitenden Dämonen über die Donau, und wahllos fraßen sie Mensch und Tier. Welchen Befehl gabst du deinem Heerführer mit?«

Aëtius ließ sich Wein einschenken. In seiner Jugend hatte er zwei Jahre als römische Geisel am Königshof der Hunnen gelebt. Im Austausch für ihn verbrachte der Königssohn Attila diese Zeit als Unterpand in der kaiserlichen Residenz zu Ravenna, lernte dort Sitten und Gebräuche des West-Imperiums kennen. Bei der vorzeitigen Rückkehr Attilas begegneten sich die jungen Männer und waren in der weiten Ebene Pannoniens gemeinsam einige Wochen auf die Jagd geritten. Noch unbeschwert von Ämtern und Pflichten hatten sie sich angefreundet. Zwei Welten trafen aufeinander, die eine beengt von steinernen Palästen, festgezurrt von Disziplin, Ordnung und Tradition, die andere nur geschützt von Zelten und hölzernen Behausungen, ungebunden, wild und allein den Gesetzen ihrer Stämme und der Natur unterworfen.

Inzwischen waren mehr als zwanzig Jahre vergangen. Attila herrschte nun neben seinem Bruder über die hunnischen Völker, und Aëtius selbst war nach einer steilen Karriere mit dem Rang eines Magister Militum, eines römischen Heerführers, ausgezeichnet worden. Heute war er der mächtigste Arm des Kaisers in Gallien.

Nach einem tiefen Schluck drehte Aëtius den Kristallkelch zwischen den beringten Fingern. »Du und dein Bruder Bleda, seid ihr noch Verbündete Roms? Seid ihr wirklich verlässliche Partner? Oder nur barbarische Könige über Steppenreiter, die für Gold rauben und plündern? Attila! Oder willst du etwa mehr?« Hart setzte er den Kelch zurück. Roter Wein ergoss sich über seine Hand. »Ich werde vor dir auf der Hut sein müssen. Dienen sollst du meinen Plänen, und niemals, niemals darfst du sie durchkreuzen.«

Es gab keine Berge mehr. Sie waren zurückgeblieben. Auch der Sturm heulte nachts nicht mehr so laut und bedrängend wie noch zwei Wochen zuvor in den engen Felsschluchten. Goldrun hockte vorn an der aufgeklappten Plane des Frauenwagens und sah über den Rücken des Kutschers nach oben.

Heute gab es endlich eine Abwechslung. Seit Tagen war der Himmel bis zum Horizont leer geblieben. Jetzt aber zogen im durchsichtigen Blau vereinzelt weißgraue Wolkengebirge träge dahin, wurden überholt von Fratzenköpfen und reitenden Gnomen. Goldrun malte sich Geschichten aus, gab sie den Eiligen mit auf den Weg; für jede Wolkenform, die über ihr auftauchte, erfand sie neue Gestalten, und bald reiste ein ganzes Geisterheer dem Beute- und Sklaventross voraus in den weiten Osten. Dort irgendwo, noch hinter der Welt, die sie sehen konnte, sollte das Reich der Hunnen sein. Passt nur auf, ihr verfluchten Kerle, warnte sie und lächelte grimmig bei dem Gedanken, ich brauch nur zu wollen, dann werden meine Dämonen vom Himmel auf euch runterstürzen.

Hinter ihr im Halbdunkel dämmerten die gefangenen Burgunderinnen dahin. Leer geweint über die Trennung von ihren Familien und den Verlust der Heimat, angefüllt mit neuer Angst. Was erwartete sie am Ende der Reise? Auch Goldrun hätte es gern erfahren, doch sobald sich die Frauen darüber unterhielten, versanken ihre Stimmen, und bald schon war nur noch ersticktes Schluchzen und Flüstern zu hören.

»Was geschieht denn mit uns? So sagt es mir doch?«

»Du bist noch jung, Kleines«, antwortete Frau Fulla stellvertretend für ihre Leidensgefährtinnen.

»Ich bin kein Kind mehr.«

»Doch, doch und sei froh darüber.«

Mehr hatte sie von den Unglücklichen nicht erfahren.

Goldrun wurden die Beine taub. Sie stand auf, schlenkerte die Füße und dehnte den Rücken. Drüben, hinter dem anderen Ende der Kutschbank, lag Hildegund zusammengerollt im Winkel der aufgeschlagenen Plane.

»Schläfst du?«, flüsterte Goldrun, um die Frauen nicht zu stören. Keine Regung. Dem zwölfjährigen Mädchen lag einer der dicken blonden Zöpfe wie eine Binde über den Augen, bei jedem Atemzug bewegten sich leicht die Lippen. Hildegund war die Tochter eines vornehmen Adligen, der bei Festgelagen am Hof zu Worms als Berater und enger Freund stets neben König Gunther gesessen hatte.

Gleich nachdem Keve von ihrer Abstammung hörte, hatte er gebrummt: »Da ist uns ein wertvolles Täubchen ins Netz gegangen«, und den Kumpanen befohlen: »Wehe euch! Keiner rupft ihm eine Feder aus. Wir müssen das Vögelchen heil und gesund abliefern. Großkönig Bleda soll entscheiden. Wer weiß, vielleicht will er das Täubchen füttern, um es später für einen guten Preis wieder an die Burgunder zu verkaufen. Also Finger weg!«

Von da an stand nicht nur sein Goldfohlen, sondern auch das Täubchen unter Keves persönlichem Schutz. Die beiden Mädchen waren die jüngsten auf dem überfüllten Wagen und hatten sich angefreundet. Viele Vorteile genossen sie nicht, hin und wieder brachte Keve ihnen etwas Milch oder auch ein Stück vom Braten, während die anderen sich mit dünner Suppe begnügen mussten. Keine der Frauen missgönnte den Kindern die Extraportionen. »Seid froh, dass ihr noch so jung seid«, sagten sie. »Aber später ...« Diesen Satz beendeten sie nicht.

Goldrun ließ sich eine Weile vom schwankenden Karren schaukeln und setzte sich wieder. Wie lange der Tross schon unterwegs war, wusste sie nicht, doch es musste spät im Herbst sein, denn rechts und links der Fahrstraße bürstete der Wind das bunte Laub aus den Baumkronen.

Lang gezogene Hornrufe! Goldrun reckte den Kopf. Die Signale ertönten weit vorn an der Spitze des Zuges. Ihre Freundin wachte auf. Noch halb im Schlaf kroch sie näher. »Was ist los?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht ein Überfall? Vielleicht werden wir befreit?«

»Was? Ach, sei nicht blöde.«

»Kann doch sein ...«

Hildegund rieb sich die Augen. »Glaubst du immer noch daran? Es gibt keinen mehr, der uns retten kann. Die sind alle tot. Hör also endlich auf zu träumen.« Mit einem Kopfschlenker warf sie ihre Zöpfe nach hinten. »Außerdem sind wir schon viel zu weit weg von daheim. Hier haben die Hunnen keinen Feind zu fürchten.«

Gut zwanzig bewaffnete Reiter galoppierten entlang der Kolonne zu den Planwagen der Gefangenen. »Weiter, weiter!«, befahlen sie den Gespannführern auf den Kutschböcken und blieben als Eskorte neben ihnen.

Vorsichtig schoben die Freundinnen die Plane noch etwas zur Seite. Hildegund schüttelte sich. »Ekelhaft«, flüsterte sie. »Ich weiß gar nicht, wer scheußlicher aussieht, die Kerle oder ihre Gäule. Das sind doch keine Pferde. So klein ... und so einen langen Kopf ... und keine richtige Mähne.«

»Stimmt. Die tragen eine Bürste zwischen den Ohren.« Schnell presste Goldrun die Hand vor den Mund, um nicht laut zu kichern. »Aber mir gefallen die Pferde besser als ...« Erschreckt schwieg sie.

Der Reiter neben dem Wagen sah hoch. Einen Augenblick lang starrte er den Mädchen ins Gesicht, und zitternd versteckten sich beide hinter der Plane. Doch er hatte ihr Gespräch anscheinend nicht belauscht, denn sie hörten, wie er sich an den Kutscher wandte: »Wir erreichen gleich die Theiß. Such dir einen Platz am Ufer und warte. Erst schaffen wir die Beutewagen über den Fluss. Die Weiber kommen zum Schluss dran.«